

»Der Tod ist ständig unter uns«

Eine Ausstellung in der Berliner Topographie des Terrors zeigt Riga als zentralen Ort der Naziverbrechen. Von Sabine Lueken

Zwei russische Soldaten humpeln barfuß und verwundet die Stabi-Straße entlang. Dann ist alles vorbei. Im Radio schmettern sie Glückwünsche an die deutschen Befreier, den Juden und den Bolschewisten wird der Tod geschworen.« So erinnert sich der Künstler und Holocaustüberlebende Boris Lurie (1924–2008) in seinen Aufzeichnungen »In Riga« an diesen Tag. Am 22. Juni 1941 in den frühen Morgenstunden begann der deutsche Angriff auf die Sowjetunion, Riga war in wenigen Tagen erobert. Es folgte ein schneller Besatzungswechsel, aus dem Baltikum, das im Sommer 1940 von der Sowjetunion »inkorporiert« worden war, wurde mit Teilen des besetzten Belarus das »Reichskommissariat Ostland« unter dem Schleswig-Holsteiner »Reichskommissar« Hinrich Lohse geschaffen. Sofort und unmittelbar hinter der Front begannen Polizeieinheiten und Einsatzgruppen der SS zusammen mit lettischen Hilfstruppen mit der Ermordung von Juden, Roma, kommunistischen Funktionären und sowjetischen Kriegsgefangenen.

Die Ausstellung in der Berliner Topographie des Terrors – zuerst im Oktober 2022 im Rigaer Okkupationsmuseum zu sehen – zeigt jetzt Riga, ehemals Zentrum jüdischen Lebens im Baltikum, als einen der zentralen Orte der Vernichtung in Osteuropa. Viele Fotos, Zitate aus Briefen und persönlichen Berichten legen Zeugnis ab von diesen Verbrechen und ihren Folgen nach 1945.

Bis Oktober 1941 wurde zuerst die jüdische Bevölkerung auf dem Lande unter dem Kommando von Walter Stahlecker, Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD »Ostland«, ausgeraubt und ausgelöscht. Nur in Riga, Daugavpils und Liepāja blieb ein Teil als Arbeitssklaven am Leben – in Ghettos isoliert. In Riga waren das etwa 30.000 Menschen. Der lettische Polizist Viktors Arājs formierte ein Kommando, das bis 1943 von 300 auf 1.500 Personen anwuchs und mindestens 26.000 Juden ermordete. Mobile Erschießungskommandos von 40 bis 50 Mann reisten dafür in ganz Lettland herum. Arājs lebte später bis 1975 unter falschem Namen unbekannt in der Bundesrepublik, bis er 1979 vom Landgericht Hamburg zu lebenslanger Haft verurteilt wurde. Der Bremer Hermann Gieschen, Angehöriger des Reservepolizeibataillons 105, schrieb am 21. August 1941 an seine Frau: »Hier werden sämtliche Juden erschossen ... Männer, Frauen



Rigaer Ghetto, Oktober 1941

und Kinder. Die Juden werden gänzlich ausgerottet. Liebe Hanna, mach dir keine Gedanken darüber, es muss sein.«

Am Morgen des 30. November 1941 trieben lettische Hilfspolizisten unter deutschem Kommando 14.000 Menschen aus dem »Großen Ghetto« in Riga nach Rumbula, ein nahe gelegenes Wäldchen. Dort wurden sie erschossen, ebenso wie 1.053 aus Berlin Deportierte, die sofort nach ihrer Ankunft zu den Gruben in Rumbula geführt wurden. Am 8. Dezember 1941 wurden weitere 12.500 Menschen aus dem Ghetto dort ermordet, um Platz zu schaffen, denn im Herbst 1941 hatte die Deportation der jüdischen Bevölkerung aus dem Reich nach Osteuropa begonnen – vor aller Augen. Der Kommandant, SS-Obersturmführer Kurt Krause, ließ den Neuankömmlingen die verwüsteten Wohnungen der eben nach Rumbula zur Erschießung getriebenen lettischen Juden zuweisen, das Essen stand teilweise noch auf den Tischen. 25 Transporte mit je circa 1.000 Menschen führten insgesamt nach Riga. Nur etwa 1.000 von ihnen erlebten die Befreiung.

Im Frühjahr 1943 wurde das Konzentrationslager Riga-Kaiserwald mit 15 Außenlagern – in der Nähe oder auf dem Gelände von Fabriken und Werkstätten zur effektiveren Ausbeutung

der Arbeitskraft der aus dem Ghetto dorthin Getriebenen – errichtet. Gleichzeitig wurde das Ghetto sukzessive aufgelöst. Anfang 1944 begann die SS, die Spuren ihrer Verbrechen im Raum Riga zu verwischen. Die Sonderkommandos 1005 B und 1005 E bekamen Häftlinge des KZ zugeteilt, die die Massengräber öffnen und die Leichen verbrennen mussten. Als sich im Juli 1944 die Rote Armee Lettland näherte, begannen die Räumungstransporte. 10.300 Häftlinge wurden auf dem Seeweg ins KZ Stutthof bei Danzig (heute Gdańsk) und von dort weiter transportiert. Auch die Produktionsbetriebe wurden nach Westen verlagert, die Häftlinge dort weiter ausgebeutet, unter ihnen Boris Lurie und sein Vater, die nach Magdeburg-Polte, ein Außenlager des KZ Buchenwald, verschleppt wurden. Alexander Bergmann, der bei der Befreiung in Magdeburg nur noch 37 Kilogramm wog, kehrte im September 1945 nach Riga zurück und kämpfte zeitlebens um Anerkennung und finanzielle Entschädigung des Leids der lettischen Juden. Seinem Engagement ist es zu verdanken, dass es seit 1998 möglich ist, an Verbrechen beteiligten lettischen SS-Angehörigen die Rente zu entziehen. In seinen »Aufzeichnungen eines Untermenschen« schilderte er 2009 seine Gefühle nach

der Befreiung: »Um mich herum hatte ich niemanden, dem ich mich mitteilen, mit dem ich meinen Schmerz (...) teilen konnte.«

Die meisten Täter kamen davon, das Gedenken an die Verbrechen kam spät, die Überlebenden kämpften oft jahrelang um Entschädigung und Rückgabe ihres Eigentums. Zum Beispiel Marianne Stern-Winter aus Hemmerden am Niederrhein, die 1945 in ihren Heimatort zurückkehrte. Ihr Sohn Karl, Jahrgang 1946, berichtete in einem Interview, wie er von Mitschülern als »Judensau« beschimpft wurde, die man »zu vergasen« vergessen habe. Ihr selbst sagte man, als sie in ihr Elternhaus zurückkehrte und dort die neuen Bewohner antraf: »Wir hatten gehofft, dass keiner von ihnen mehr wiederkommt.«

■ »Der Tod ist ständig unter uns. Die Deportationen nach Riga und der Holocaust im deutsch besetzten Lettland«. Topographie des Terrors, Berlin. Bis 10. März 2024.

■ Begleitkatalog (deutsch–lettisch) zur Ausstellung herausgegeben von Oliver von Wrochem im Auftrag der Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte zur Erinnerung an die Opfer der NS-Verbrechen. Metropol-Verlag, Berlin 2022. 216 Seiten, 15 Euro

■ Wenigstens kurz: Das letzte Jahrhundert

In welcher Zeit wir leben, wird man erst im nachhinein sagen können. Oder auch nicht. Dem vergangenen Jahrhundert z. B. haben deutschsprachige Medienmacher eine Vielzahl von Attributen verliehen, z. B. das Jahrhundert der Kriege (»spannende« 26-DVD-Box) – darauf wird man sich einigen können. Auf das Jahrhundert der Bilder (Gerhard Paul) sicher auch. Zwar wurde die Photographie lange vorher erfunden, aber erst im vergangenen Jahrhundert hat sie sich massenhaft durchgesetzt. Erstaunlich, dass sich erst in unserem

21. Jahrhundert eine Bildwissenschaft herausgebildet (sic!) hat. Das Jahrhundert des Kinos (noch eine DVD-Sammlung)? Hm, vielleicht. Doch, warum nicht. Das Jahrhundert des Fliegens? Auch, jedenfalls in der zweiten Jahrhunderthälfte, als es vom gefährlichen, außer Soldaten nur wenigen Reichen und Verrückten vorbehaltene Abenteuer zur banalen Fortbewegungsart von heute wurde. Das der Manns (M. Flügge) ist doch recht großspurig, eher schon das des kleinen Mannes (J. Eick).

Oder das Jahrhundert der Pferde (U. Rauff)? Eigentlich war es ja nur das letzte solche, das, in dem die Pferde durch sogenannte Dampfrosser ersetzt wurden. Und das Jahrhundert des Tanzes (J. Odenthal, G. Brandstetter u.a.)? Joah ... oder? Oder ne. Nein, eigentlich nicht. Wirklich nicht. So was von gar nicht. Das Buch erschien anlässlich einer tanzhistorischen Veranstaltungsreihe in Berlin und liefert mit dem Titel ungewollt eine ganz andere Information, nämlich dass man es, will man im 21. Jahrhundert mit Geschichte Aufsehen

erregen, nicht unter »Jahrhundert des ...« machen darf, besonders in Berlin und zumal, wenn der Gegenstand für die meisten Menschen völlig irrelevant ist. Also was nun? Fest steht für alle nur, dass das 20. ein »kurzes« Jahrhundert war, nämlich von 1914 bis 1989, im Gegensatz zum »langen« 19. (1789–1914). Dass die Unlogik dieser Betrachtungsweise nicht einmal mehr auffällt, ist vielleicht das Zeichen unseres, des Jahrhunderts des geistigen Niedergangs. Oder sollte man »Zeitalter« sagen?

Marc Hieronimus

»Oppenheimer« räumt ab

Das Historienepos »Oppenheimer« hat bei den Golden Globes abgeräumt. Der Film von Regisseur Christopher Nolan mit Cillian Murphy in der Rolle des Physikers J. Robert Oppenheimer holte in der Nacht zum Montag fünf Globe-Trophäen, darunter als bestes Drama, für Regie, Haupt- und Nebenrolle.

Die deutsche Schauspielerin Sandra Hüller unterlag in der Sparte »Beste Darstellerin in einem Filmdrama« der US-Amerikanerin Lily Gladstone (»Killers of the Flower Moon«). Hüller war mit ihrer Rolle in dem Justizdrama »Anatomie eines Falls« der französischen Regisseurin Justine Triet erstmals für einen Golden Globe nominiert gewesen. Der Film gewann aber zwei Preise: für das beste Drehbuch und als bester »nichtenglischsprachiger Film«. Hüller spielt darin eine Schriftstellerin, die unter Mordverdacht gerät.

Die Film »Barbie« war mit neun Nominierungen als Favorit in das Globe-Rennen gegangen. Der Film von Greta Gerwig mit Margot Robbie in der Rolle der ikonischen Puppe musste sich mit zwei Preisen begnügen – in der neuen Blockbustersparte »Cinematic and Box Office Achievement« für Kinohits und für den Song »What Was I Made for?« von Billie Eilish und Finneas O'Connell.

Das Fantasymärchen »Poor Things« von Regisseur Giorgos Lanthimos holte ebenfalls zwei Globes – als beste Komödie und für Hauptdarstellerin Emma Stone in einer Komödie/Musical. Paul Giamatti überzeugte mit seiner Hauptrolle als griesgrämiger Geschichtslehrer in der Tragikomödie »The Hollidays«. (dpa/jW)

Wut und Wucht

Schauspielerin Hannah Herzsprung bekommt den Bayerischen Filmpreis als beste Darstellerin. Sie erhält die mit 10.000 Euro dotierte Auszeichnung für ihre Rolle in dem Film »15 Jahre«, wie die Bayerische Staatskanzlei am Montag mitteilte. Der Bayerische Filmpreis wird am 19. Januar im Prinzregententheater in München verliehen. In der Jurybegründung heißt es: »Auf den ersten Blick zart und zierlich, entwickelt Hannah Herzsprung vor laufender Kamera eine radikale Wut und Wucht, die das Publikum mal mitreißt, mal schockiert, aber auf jeden Fall für immer im Gedächtnis bleiben wird.«

Der Bayerische Filmpreis wird seit 1979 vergeben und zählt zu den renommiertesten und bestdotierten Auszeichnungen in der deutschen Filmbranche. Er ist mit Preisgeldern von insgesamt 300.000 Euro dotiert und wird in insgesamt elf Kategorien auf Vorschlag einer elfköpfigen Fachjury vergeben.

(dpa/jW)